

Zur Ethnographie der Matty-Insel

Felix von Luschan

ZUR
ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL.

VON

Dr. F. VON LUSCHAN,
BERLIN.

Separat-Abdruck aus: „Internationales Archiv für Ethnographie", Bd. VIII. 1895.

LEIDEN. — E. J. BRILL. — 1895.

1. Ethnology, Matty island.

Separat-Abdruck aus: „Internationales Archiv für Ethnographie", Bd. VIII. 1895.

ZUR ETHNOGRAPHIE DER MATTY-INSEL.

VON

DR. F. VON LUSCHAN,
BERLIN.

Mit Tafel V—VII.

Der Anthropologischen Gesellschaft in München, zu ihrem 25-jährigen Stiftungsfeste gewidmet.

Die Matty-Insel liegt an der Nordküste von Deutsch Neu-Guinea, etwa 150 Kilometer von dieser entfernt, ungefähr der Mündung des BASTIAN- und des HOCHSTETTER-Flusses gegenüber, nördlich vom 2° s. Br. und ungefähr zwischen 142 und 143° östl. Länge. Sie wurde am 19. September 1767 von CARTERET entdeckt und benannt. Capt. BRISTOW wurde 1817 durch falsche Chronometer-Beobachtungen, die ihn auch zu unrichtigen Längen für die Purdy-Gruppe und die kleine östlich von dieser gelegene Elisabeth-Insel führten, veranlasst, westlich von dieser Matty-Insel eine weitere kleine Insel anzunehmen, die er nach seinem Schiffe Tiger-Insel nannte. Die Identität beider Inseln wurde schon 1875 von Meinicke vermuthet und neuestens von Capt. DALLMANN bestätigt.

Der Name Tiger-Insel ist daher gegenstandslos geworden und wird von den Karten wieder verschwinden müssen, ebenso wie die Insel selbst, die offenbar nie existirt hat. Hoffentlich wird es gelingen, für die Matty-Insel den einheimischen Namen zu ermitteln und in der Litteratur einzubürgern; bis dahin kann nur der Name beibehalten werden, den der erste Entdecker, also CARTERET gegeben, wenn auch nicht bekannt ist, was er bedeutet und wessen Andenken er der Nachwelt hätte überliefern sollen. Ob seit CARTERET und BRISTOW bis auf unsere Zeit sonst noch jemand die Insel besucht hat, ist mir nicht bekannt.

Am 26. Mai 1893 wurde Matty von der „Ysabel" unter Capt. DALLMANN auf einer Fahrt angelaufen, welche zur Anwerbung von Arbeitern für die Neu-Guinea Compagnie unternommen worden war[1]. Ist auch der eigentliche Zweck dieses Besuches nicht erreicht worden, so verdanken wir doch dem Leiter dieser Werbungs-Expedition, unserem alten Gönner LUDWIG KÄRNBACH, der dem Berliner Museum für Völkerkunde schon früher grosse und wichtige Sammlungen aus der Süd-See geschenkt hatte, eine Reihe von ethnographischen Gegenständen, die er dort für die Neu-Guinea Compagnie erworben hat. Diese sind so eigenartig und so durchaus abweichend von allem, was man von einem in solcher Nähe von Neu-Guinea gelegenen Inselchen je hätte erwarten können, dass ich es für richtig halte, sie

[1]) Vrgl. Nachrichten über Kaiser Wilhelm's Land. 1893 p. 42 ff.

so rasch als möglich bekannt zu machen, obgleich das vorhandene Material noch lückenhaft ist und lange nicht ausreicht, ein vollständiges ethnographisches Bild zu ermöglichen.

Die in den Besitz des Berliner Museums übergegangenen Stücke werden hier unter den Inventar-Nummern VI. 11772 bis VI. 11809 verwahrt; ich werde sie im Folgenden sämmtlich beschreiben und dabei ausführlicher sein, als das sonst meist üblich ist. Niemand freilich wird eine solche Beschreibung zu seinem Vergnügen lesen und ich kann auch nicht gerade behaupten, dass mir selbst eine derart ins Kleine (und vielleicht ins Kleinliche) gehende Inventur-Aufnahme als ein persönlich erwünschter Zeitvertreib erscheint — aber ich halte es trotzdem für nöthig, eine Sammlung wie diese, welche durchaus Stücke enthält, die in der ethnographischen Litteratur bisher neu und unerhört sind und deren gleichen bisher sonst in keinem anderen Museum vertreten sind[1]), so zu beschreiben, dass die

---

[1]) Nach vollständigem Abschlusse des Ms. dieser Abhandlung erfuhr ich, dass sich im Kieler Museum zehn Stücke von Matty befänden (vier Speere, ein Fischspeer, ein Knochenbeil, eine viereckige Holzschüssel, ein Stirnband mit *Nassa* und Hundezähnen, eine genetzte Tasche mit *Nassa* und ein Steinbeil), dass diese Stücke von einem kürzlich aus Neu-Guinea zurückgekehrten Arzt dahin gestiftet seien, und dass dieser selbe Arzt, College H. noch weitere Stücke selbst besitze, darunter Bogen und Pfeile von Matty. Natürlich erregten diese Stücke mein lebhaftes Interesse; durch das gütige Entgegenkommen von Herrn Director Scheppig in Kiel, der Photographien der fraglichen Stücke für mich anfertigen liess, konnte ich aber bald feststellen, dass nur ein Theil derselben sicher von Matty stammt, dass andere Stücke aber sehr ausgesprochen melanesischen Charakter haben und ganz zweifellos von der le Maire-Gruppe oder einem benachbarten Orte der Küste N.-Guinea's stammen. Ich ermittelte dann, dass College H. nicht selbst auf Matty gewesen war, sondern seine Stücke auf Neu-Guinea aus zweiter Hand erworben hatte. Ich hatte weiteres die Freude, in dieser Sache eine lange persönliche Unterredung mit Herrn Kapitän Dallmann haben zu können, und College H. hatte schliesslich auch die Güte, mir mitzutheilen, dass er nach einer Unterredung mit Kapitän Dallmann jetzt wisse, dass sein Bogen von Berlin-Hafen, nicht von Matty sei.

Damit ist nun eigentlich diese ganze Anmerkung gegenstandslos geworden und ich hätte mich vielleicht auf die Mittheilung beschränken können, dass auch das Kieler Museum mehrere Stücke von Matty besitzt, welche mit solchen in der Berliner Sammlung vollkommen übereinstimmen. Ich habe es gleichwol für richtig gehalten, den Sachverhalt gleichsam historisch zu entwickeln, weil ich glaube, dass er ungemein lehrreich für uns ist, und weil er schlagend zeigt, wie leicht sich grundfalsche Angaben auch heute noch in die Kataloge einer Sammlung einnisten können, selbst wenn diese von einem Ethnographen moderner Schule geleitet wird. Wie bedenklich sind also erst die „bestimmten" Angaben aus der Zeit der „Curiositäten-Kammern", und wie staunenswerth ist es, dass überhaupt noch so viel authentisches Material, selbst noch aus dem vorigen Jahrhunderte, auf uns gelangt ist.

Das hier vorliegende Missverständniss hat sich schliesslich sehr einfach aufgeklärt: College H. hat seine Stücke von den Herren der „Ysabel" erhalten, als diese eben von der oben erwähnten Reise zurückkam, auf der sie neben Matty und der Le Maire-Gruppe auch verschiedene Punkte der gegenüberliegenden Küste der Hauptinsel berührt hatte. Er verwechselte einige Angaben und brachte die Stücke dann nach seiner Heimath, wo sie leicht eine heillose Verwirrung angerichtet hätten, wenn ich nicht ganz zufällig auf dieselben aufmerksam geworden wäre. Man denke sich nur den Fall, die Berliner und desshalb auch die Kieler Stücke seien zunächst unbeachtet geblieben. Nach Jahrzehnten kommt dann Jemand, studirt sie und findet von Matty: *a* in Berlin nur Stücke nicht melanesischen Charakters, *b* in Kiel meist Stücke typisch melanesischer Art. Er ermittelt dann weiter, dass die Kieler Stücke von einem Arzt, die Berliner von einem Botaniker stammen, die beide selbst in Neu Guinea gewesen waren und beide durchaus glaubwürdig und ehrenhaft sind; er ermittelt schliesslich wohl auch, dass beide Museen so gut geleitet sind, dass eine nachträgliche Verwechslung innerhalb derselben völlig ausgeschlossen sei — er muss also zu dem Schlusse kommen, dass auf Matty im Jahre 1893 sowohl typisch melanesische als auch Geräthe ganz anderer Gattung vorgefunden worden sind, und er muss darauf weitere, gleich falsche Schlüsse bauen. Jetzt war es ja durch directe Umfrage bei den Lebenden leicht und einfach, den Irrthum rechzeitig aufzuklären — wäre das versäumt worden, so wäre es dazu für immer zu spät gewesen und auf der Matty-Insel wäre für alle Zeiten ein (melanesisch) schwarzer Fleck haften geblieben, den keine spätere Forschung je hätte wegwaschen können.

Hier ist übrigens wohl auch der Platz zu der Mittheilung, dass das Berliner Museum s. Z. nicht die ganze letzte Kärnbach'sche Sammlung von der Neu-Guinea Compagnie erworben hat und dass sich daher von der Matty-Insel noch mehrere Stücke im Besitz der Compagnie befinden, welche für uns nur Doubletten gewesen wären, für eine andere Sammlung aber höchst werthvolle und wichtige Erwerbungen darstellen würden. Es sind zwei Knochenbeile, drei Essschüsseln, eine Kopfbedeckung, zwanzig Speere und zwei Fischspeere, alle den Stücken des Berliner Museums, bezw. den hier mitgetheilten Abbildungen entsprechend.

Kenntnis derselben auch dann dauernd gesichert bleibt, wenn die Originale selbst dem Zahne der Zeit unterliegen und wenn keine weiteren Belegstücke nach Europa gelangen sollten. Meine Arbeit wird daher zunächst trocken und ungeniessbar erscheinen; gleichwol möchte ich sie der wohlwollenden Beachtung der Collegen empfehlen; ich wage deshalb auch den Versuch, die nüchterne Beschreibung des vorhandenen Materiales an der Hand einzelner spärlicher brieflicher Angaben Kärnbach's zu einer ethnographischen Skizze abzurunden. Ich bin mir vollkommen bewusst, dass dieze Skizze vielfach lückenhaft bleiben wird, aber ich rechne darauf, dass die merkwürdigen Ergebnisse der ersten Reise bald einen weiteren Besuch zur Folge haben werden und denke, dass gerade die Lücken meiner jetzigen Arbeit dann die Veranlassung zu recht eingehenden Beobachtungen und Aufsammlungen sein werden.

Geographie.

Die Insel hat ungefähr 20 Quadrat-Kilometer, ist flach, mit Kokos-Palmen bestanden und, soweit überhaupt untersucht, — also im Westen und im Norden — von Strandriffen umgeben, denen kleine bewachsene Inselchen vorgelagert sind. Starke nach Westen [1]) führende Meeresströmungen und der Mangel guter Ankorplätze erschweren Landung und Aufenthalt.

Anthropologie.

Die Insel scheint sehr dicht bewohnt zu sein; die ebenso furchtsamen als neugierigen Eingebornen kamen in zahlreichen Canoes an das Schiff heran. Sie sind viel heller, als irgend welche Melanesier, einzelne geradezu „zeitweilig stark roth-fleischfarben;" die Augen sind geschlitzt, fast wie die der Chinesen, die Nase ist schmal, das Haar schwarz, schlicht und meist in langen Locken von 70—80 cm. (!!) Länge herabwallend.

Die Köpfe sind, so weit aus einigen mir vorliegenden hutartigen Kopfbedeckungen geschlossen werden kann, eher gross, mit einem Umfange von 53—55 cm.

Sprachliches.

„Ihre Sprache war mir vollständig unbekannt" — das ist alles, was Kärnbach an sprachlichem Materiale mittheilt. Immerhin ist es gut, sich vor Augen zu halten, dass Kärnbach viele der in Deutsch-Neu-Guinea gesprochenen Sprachen beherrscht oder kennt und auch malayisch spricht.

Kleidung.

„Die Männer sind völlig unbekleidet, die Frauen haben nur ein Feigenblatt." Hingegen besitzen wir drei verschiedene Formen von Kopfbedeckungen, alle aus Pandanus-Blättern hergestellt und sehr sorgfältig zusammengenäht.

Von diesen ist eine, VI. 11790, sehr beschädigt und jedenfalls unvollständig; soweit erhalten, hat sie die Form einer cylindrischen Röhre von etwa 20 cm Höhe. Der untere Rand ist glatt, nach innen umgebogen, der obere war durch dicht nebeneinander stehende, kurze verticale Einschnitte verziert, ist aber so beschädigt, dass die Art des ursprünglichen Abschlusses nicht mehr erkannt werden kann.

Die zweite Form, VI. 11791, ist auf Tafel VI. Fig. 19. wiedergegeben; sie hat das Aussehen einer

[1]) Nach Kärnbach's Angabe; starke Strömungen nach NW. werden schon von Carteret hervorgehoben, der sonst überhaupt weiter gar nichts von der Insel berichtet, als dass die Bewohner zahlreich mit Lichtern am Strande herum liefen.

kurzen, beiderseits offenen Röhre und hat zwei grosse weit abstehende Flügel, die auch aus Pandanusblättern zusammengenäht und durch dünne Stäbchen verstärkt sind; was vorne und was hinten ist, vermag ich nicht zu sagen; die Blätter sind mit einer erdigen Masse braun gefärbt; die grösste Höhe der Röhre ist 18, die der Flügel 30 cm., der Abstand der Flügelspitzen von einander 50 cm., der Kopfumfang etwa 56 cm. Die dritte Form, VI. 11792, (Taf. VI. Fig. 20.) bildet unten eine cylindrische Röhre, ist aber oben firstartig geschlossen; zum vollen Verständnis dieser sonderbaren Kopfbedeckung ist es nöthig, die Art und Weise ihrer Herstellung zu ermitteln; diese begann mit dem Zusammennähen eines etwa 26 cm. breiten Streifens von 56 cm. Länge aus einer doppelten Schichte von Pandanus-Blättern; ein schmaler Streifen für die Mitte war vorher mit einer erdigen Masse braun gefärbt worden; der ganze so zusammengenähte Streifen, der also in der Mitte ein braunes Band hat wird der Länge nach zusammengefaltet, so dass die Ränder jeder Längsseite sich berühren und zusammengenäht werden können. Damit ist die Form des Hutes bereits gegeben. Was noch kommt, ist lediglich Verstärkung und Verzierung, und kann als eine Dreizahl von „Hutbändern" aufgefasst werden. Von diesen ist das mittlere 5 cm. hoch und besteht aus einem gelben Pandanus-Streifen, welcher in seiner ganzen Länge dicht mit kleinen Einschnitten versehen ist, die etwa das mittlere Drittel seiner Breite einnehmen, senkrecht auf die Längsrichtung geführt sind und nur wenige Millimeter von einander abstehen. Dieses Band kann nun über ein ringsum den Hut laufendes Stäbchen derart zusammengeschoben werden, dass es in seiner Mitte einen geriefelten Wulst bildet, der den Hut in einen oberen und unteren Theil scheidet. Gehalten wird dieses mittlere „Hutband" durch zwei weitere Pandanus-Streifen, von denen der untere 10, der obere 2 cm. breit ist; der letztere ist oben ausgezackt; beide sind braun gefärbt und durch einige grobe Fadenschläge mit dem ganzen Hute und mit dem mittleren Hutbande vereinigt. Der Umfang des nun fertigen Hutes beträgt etwa 53, die Gesammthöhe 28, die Länge des Firstes 26 cm.

Waffen.

Unter den Waffen verdient das Fig. 4. Taf. V. abgebildete Beil, VI. 11807, wohl an erster Stelle genannt zu werden — es steht völlig einzig da und findet wohl in der ganzen ethnographischen Litteratur nicht seines Gleichen. Es besteht aus einem 214.5 cm. langen, beinahe drehrunden Stab aus hartem und schwerem dunklem Holz, der an einem Ende leicht verjüngt ist, am anderen Ende aber eine dreieckige scharfe Klinge trägt, die aus einem Stücke eines Rückenpanzer-Knochens einer grossen Schildkröte hergestellt ist. Diese Klinge ist 14 cm. hoch, 18 cm. breit, in der Mitte 1.1 cm. dick, längs der einen Kante in den Holzstab fest verzapft, durch zwei Holznniethen festgehalten und an den beiden freien Seiten scharf zugeschliffen.

Irgendwelche Angaben über dieses eigenartige Stück liegen nicht vor, wir werden es aber mit einiger Sicherheit als recht energische Angriffswaffe betrachten können.

Fast ebenso eigenartig, wenn auch in mancher Beziehung an mikronesische Waffen erinnernd, sind zwei lange speerartige Keulen, VI. 11808 und 9. Die letztere ist Fig. 1. und 2., Taf. V. abgebildet; sie ist 272 cm. lang, aus hartem, dunklem Holz, an ihrem oberen Ende mit zwei Reihen von je 18 Haifischzähnen bewehrt und dort mit einer weissen dicken, bröcklichen, gipsartigen Paste überzogen. Die Waffe ist in der Ausdehnung von mehr als zwei Metern fast drehrund, unten leicht verjüngt (unten 2.1, oben 2.8 cm. im Durchm.) und erst in ihrem obersten Viertel derart abgeflacht, dass das obere Ende 3.5 cm. breit und nur 1.3 cm. dick ist. An die so entstandenen Kanten sind in gleichen Abständen jederseits 18 Haifischzähne [1] angebracht und mit dünnen stark gezwirnten Fäden befestigt; die Art der Verschnürung ist abweichend von den auf der Kingsmill-Gruppe üblichen Methoden; sie kann auch nur an den Stellen überhaupt erkannt werden, an denen die weisse Paste abgebröckelt ist; wo diese erhalten blieb, bildet sie einen dichten Ueberzug, aus dem nur die Spitzen der Zähne emporragen, so dass von weitem die Waffe aus zwei Theilen zu bestehen scheint, einem schwarzen drehrundem und einem weissen, flachen und gezähntem. Untersucht man einzelne Stellen, an denen der weisse Ueberzug abgebröckelt ist, so sieht man, dass beiderseits längs der Kanten, gerade immer halbwegs zwischen zwei Zähnen, runde Löcher in das Holz gebohrt sind, und dass die Schnüre immer von einem durchbohrten Zahne zu einem solchen Loche und von diesem wieder zum nächsten Zahne laufen, so dass also immer von einem solchen Loche aus zwei Zähne festgehalten werden, während die Verschnürung der einen Seite von der der anderen ganz unabhängig bleibt. Die

[1] Nach gütiger Bestimmung von Herrn Matschie Zähne von Carcharias lamia.

Durchbohrung der Zähne sowohl wie die des Schaftes ist sehr exact und rein cylindrisch, so dass sicherlich sehr vollkommene Drillbohrer zu ihrer Herstellung verwandt wurden. Den Uebergang zwischen dem 60 cm. langen, gezähnten, weissgefärbtem Theile der Waffe und dem Schafte vermittelt ein 7 cm. langes Stück, das mit sieben Reihen von einfachen Zacken geschmückt ist; von diesen ist die unterste nur durch tief eingeritzte Linien angedeutet, die sechs anderen sind durch wirkliches Ausschneiden dreieckiger Stücke hergestellt.

Ganz ähnlich ist die Waffe, VI. 11808; sie ist etwas kleiner und nur 256 cm lang; soweit die gute Erhaltung der weissen Paste erkennen lässt, ist aber die Befestigung der Zähne eine etwas andere, indem, gleich wie bei den sofort zu beschreibenden kleineren Waffen, die Bohrlöcher im Schafte nicht in zwei Reihen längs der Kante, sondern nur in einer Reihe in der Mittellinie der Waffe angeordnet sind, so dass also immer vier Zähne mit je einem Loche verbunden sind. Beiderseits stehen je 26 Zähne; der solcherart bewehrte Theil misst 61 cm, und ist mit einer dicken weissen Kruste umgeben, der Rest von 195 cm entfällt auf den drehrunden, schwarzen, nach unten leicht verjüngten Schaft.

Verwandt mit dem durch diese beiden grossen Stücke vertretenen Typus sind zwei kleinere Waffen, VI. 11772/3. Sie sind nur 146, bezw. 148 cm. lang und zunächst dadurch ausgezeichnet, dass sie am unteren Ende einen halbmondförmig gebogenen, beiderseits sehr spitzen Griff haben. VI. 11772 ist auf Taf. V. Fig. 3. und 9. abgebildet; der beinahe drehrunde Stiel hat 2.4 cm im Durchm., das flache Ende ist ebenso breit, aber nur 1.4 dick. Beiderseits sind je 28 Haifischzähne befestigt; das Holz ist sehr hart und da wo es frei liegt, dunkelbraun glänzend; der mit Zähnen bewehrte obere Theil der Waffe ist, wie bei den früher erwähnten Stücken, mit einer dicken Schichte einer weissen gipsähnlichen Masse bedeckt. Wo diese abgebröckelt ist, kann man sehen, wie die einzelnen Zähne in einen Falz eingelassen und mit Schnüren befestigt sind, die sich auf den Flachseiten, in den der Mittellinie der Waffe entsprechenden Bohrlöchern zu kreuzen scheinen. Thatsächlich thun sie das allerdings nicht, sondern verlaufen immer nur auf je einer Seite der Waffe; offenbar mit der Absicht, die Keule so dünn wie möglich zu gestalten, liegen diese Schnüre nur an den Rändern frei und kommen gegen die Mitte zu in besonders für sie hergestellte, tief eingeschnittene Rinnen zu liegen. Die Bohrlöcher selbst sind dann noch durch kleine Holzkeile ausgefüllt, anscheinend weniger der Festigkeit wegen, denn diese Keile sind aus sehr weichem, markähnlichem Holz, als zur Erreichung einer gleichmässigen Unterlage für die weisse Paste. Die Waffe VI. 11773, ist der vorigen ganz ähnlich, nur ist sie um 2 cm. länger und, statt mit 28, mit 35 Paar Haifischzähnen besetzt.

Eine andere Gruppe von Waffen ist durch drei lange stabförmige Keulen, VI. 11774/5/6 vertreten. Von diesen ist die erste auf Tafel VI, Fig. 21. abgebildet; sie ist 144 cm. lang, fast drehrund, unten etwas abgeflacht, mit einer Andeutung von zwei Längsrippen, oben mit einem leicht ausladenden und dann wieder stumpf-kegelförmig abgeschlossenem Kopfe. Der Schaft hat etwa 2.9 cm., der Kopf 57 cm im Durchm. Das Material ist ein hellbraunes hartes und schweres Holz; wie aus der Abbildung ersichtlich, ist die Waffe bemalt, mit dunkler Farbe und in einfachen Mustern. VI. 11776 ist ganz ähnlich geformt, nur 135 cm. lang; der Schaft ist nur in seiner oberen Hälfte annähernd rund, in der unteren hat er quadratischen Querschnitt aber mit ganz abgerundeten Ecken. Die dritte Waffe dieser Gruppe, VI. 11777, ist 141 lang, oben rund, unten abgeflacht mit schwacher Andeutung von Längsrippen. An einer Stelle des Kopfes, unterhalb seines grössten Umfanges ist ein 5 × 6 mm messendes, rechteckiges Stückchen Holz eingefügt, nur bei ganz genauem Zusehen überhaupt erkennbar, also wohl nicht zum Schmuck oder als Eigenthumszeichen, sondern vermuthlich wohl eine höchst sorgfältige Ausfüllung eines zufällig vorhandenen Defectes.

Wahrscheinlich als „Dolch" aufzufassen, also dann auch noch bei den Nahewaffen zu besprechen, ist das Tafel VI. Fig. 11. abgebildete Stück. Es ist aus hartem Holz, 22 cm. lang und ähnlich wie die oben beschriebenen speerartigen Keulen mit Haifischzähnen besetzt. Von der Länge entfallen 9 cm. auf den glatten, unten mit einem stumpf-kegelförmigem Knopfe versehenen Griff und 13 cm. auf den flachen Theil, der an beiden Schneiden je vier Zähne trägt, oben 4.3 cm. breit und nur 0.9 cm. dick ist, und mit derselben weissen Paste überschmiert war, wie die grossen Keulen. Diese ist aber an sehr vielen Stellen abgeblättert, so dass die Befestigung der Zähne, gerade an diesem Stücke, ganz besonders genau studirt werden kann. Fig. 10 stellt desshalb einen Theil dieses „Dolches" in natürlicher Grösse dar; wie aus dem Querschnitte, an der Stelle, wo einer der Zähne ausgebrochen ist, zu ersehen, entspricht jedem einzelnen Zahn eine kleine Grube, in die er mit einem Theile seiner Wurzel versenkt ist. Hingegen sind aber die einzelnen bezahnten Stellen von einander durch tiefe Einbuchtungen getrennt, was wohl ein besseres Eindringen dieser sägeartigen Waffe in die Weichtheile bezwecken soll.

Ein ganz ähnliches Stück besitzt das Berliner Museum schon seit langen Jahren; es befand sich in einer ganz ausgezeichnet schönen und werthvollen Sammlung aus Oceanien, die uns von Herrn Capitän zur See v. WIETERSHEIM zugewendet wurde. Es hat die Bezeichnung Echiquier, stammt also von der Ninigo-Gruppe und aus der allernächsten Nachbarschaft der Matty-Insel; wie die Abb. Taf. VI. Fig. 12. zeigt, schliesst er sich fast vollkommen an das eben beschriebene Stück an; nur die Art der Befestigung der Zähne ist etwas abweichend; aber auch diese findet ihre vollständige Analogie bei der grossen Keule VI. 11809 Fig. 1. und 2. T. V. p. 44, so dass wir sagen können, dass die uns von Herrn v. WIETERSHEIM geschenkte Waffe genau ebenso gut von Matty stammen könnte, als von der unmittelbaren Nachbargruppe Ninigo. Ein weiteres ähnliches Stück kenne ich aus dem Münchener Museum, wo es unter B. 89.1465 eingetragen ist und als von den Anachorites herrührend geführt wird. Wie aber Herr Director BUCHNER mir gütigst mitgetheilt, ist die Herkunft nicht völlig einwandfrei.

Liegen nun auch die Kanies (Anachoreten)-Inseln ganz in der Nachbarschaft der Ninigo-Gruppe und der Matty-Insel, so möchte ich doch beinahe glauben, dass alle die drei eben erwähnten Stücke, das des Münchener und die beiden des Berliner Museums ursprünglich von einer und derselben Insel oder Inselgruppe stammen — so ähnlich sind sie unter einander.

Die Fernwaffen der Matty-Insel sind durch vier [1]) von einander verschiedene Formen von Speeren vertreten, die zunächst kurz derart bezeichnet werden können, dass die erste Form gegenständige Widerhaken hat, von denen das unterste Paar nach oben sieht, so dass es mit dem vorhergehenden einen Rhombus einschliesst; zur zweiten Form gehören die Speere, welche Widerhaken nur auf einer Seite haben, zur dritten Speere mit wechselständig angeordneten Haken, zur vierten endlich welche mit gegenständigen wie bei der ersten Form, aber ohne das nach oben sehende unterste Paar der ersten Form.

Diese vier Typen sind neben einander auf Tafel VI. Fig. 13, 17 und 18 und auf Taf. V. Fig. 7 abgebildet. Der erste Typus ist bei uns durch sechs Stücke vertreten, VI. 11793—98, die sich von einander nur unwesentlich, durch die Länge und durch die wechselnde Zahl der Widerhaken unterscheiden. Sie sind alle beinahe rund, ebenso wie die anderen drei Typen aus einem einzigen Stück harten Holzes geschnitzt und unten gleichmässig leicht verjüngt. Die Längen sind mit 197, 198, 210, 209.5 und 218.5 zu verzeichnen, die Zahl der Widerhaken mit 7, 18, 7, 19, 11 und 28 Paaren; der kleinste Durchmesser unten am verjüngten Ende misst 0.6 cm., der grösste da wo der Schaft in die gezähnte Spitze übergeht 2.1 cm oder weniges mehr. VI. 11793 hat besonders flache und dünne fast lancetförmige Widerhaken, die 5 bis 7 cm lang, 1.3 bis 1.8 cm breit und wenig mehr als 1 mm dick sind. Der Uebergang vom Schaft zur Spitze ist durch einige leicht eingeschnittene Linien hervorgehoben. VI. 11794 hat viel dickere, plumpe Widerhaken, bei VI. 11795 ist hervorzuheben, dass die gegen einander gerichteten Spitzen des vorletzten und des letzten Hakenpaares sich eben berühren und nicht von einander getrennt sind. Das rhombische Zwischenstück zwischen den Wurzeln dieser Paare, ist mit eingeritzten Linien verziert, ebenso das unterste Hakenpaar selbst. Von VI. 11796, dem besten und schönsten Stücke dieser Gattung ist das Mittelstück in Fig. 16. Taf. VI. abgebildet; auch bei ihm ist das zwischen den beiden untersten Hakenpaaren liegende rhombische Schaftstück mit gravirten Linien verziert, etwas reicher als bei den anderen Speeren. Das vorletzte Hakenpaar, also das letzte von denen, die nach unten gerichtet sind, ist besonders dünn und elastisch federnd, so dass sicher das nächstfolgende unterste Hakenpaar, das nach vorne gerichtet ist,

[1]) Dabei ist eine Form von Speeren nicht mitgezählt, die uns von der N. Guinea-Compagnie (wohl auf eine Bemerkung KÄRNBACH's fussend) als „Fischspeer" bezeichnet worden; diese soll später gesondert behandelt werden, obwohl es durchaus nicht ausgeschlossen ist, dass derartige Speere mit mehreren Spitzen auch im Kampfe Verwendung finden, wofür in Viti und sonst auf der Südsee mehrfache Analogie gegeben ist. Andererseits ist es gut möglich, dass der derbe und feste Speer, durch den die dritte der oben aufgestellten vier Gruppen vertreten ist, vorwiegend im Nahkampfe zur Verwendung kommt.

besonders schwere Verletzungen bewirken muss und auch das sonst wohl ab und zu erwünschte „Durchziehen" des Speeres fast unmöglich gemacht oder jedenfalls ungemein erschwert wird. Dieselbe, ebenso einfache als sinnreiche Einrichtung ist auch bei VI. 11797, dem fünften Speer dieser Gattung vorhanden, vrgl. Taf. VI. Fig. 13. und 14. Ausserdem hat dieser unterhalb der Widerhaken, gleichsam zur ideellen Trennung von Schaft und Spitze oder als Ueberbleibsel aus einer Zeit, in der noch eine besondere Spitze in den Schaft versenkt war, ein einfaches Fischgrätenmuster leicht eingeritzt. VI. 11798 hat besonders kurze und kräftige Widerhaken, sonst nichts eigenthümliches.

Zur zweiten Gattung unserer Wurfspeere gehören die vier Stücke VI. 11799 bis 11802, sie sind der Reihe nach 195, 188.5, 180.5 und 199.5 cm lang und haben vier Widerhaken, die alle nur auf einer Seite hinter einander stehen, so dass die Speere, in der Fläche gesehen, unsymmetrisch erscheinen. Das letzte Stück in der Reihe hat noch hinter den anderen einen fünften Widerhaken, der aber von dem vierten wesentlich weiter absteht als die vier oberen von einander, so dass er sich dadurch als eine besondere Zuthat erweist. VI. 11799 hat ein eingeritztes Fischgräten-muster, zwischen Schaft und Spitze; VI. 11800 und 11802 haben unter den wirklichen Widerhaken noch weitere solche dadurch angedeutet, dass da vier Linien derart eingeritzt sind, dass sie zwei Haken vorstellen von denen der hintere mit seiner Spitze nach vorne sieht; es handelt sich also um eine Andeutung einer Form, die bei den früher beschriebenen Speeren der ersten Reihe weiter entwickelt ist — oder richtiger ausgedrückt um ein allmähliges Verkümmern einer sinnreichen und vortheilhaften Einrichtung zu einem blossen Ornamente — eine Verkümmerung, deren Beginn schon in dem oben beschriebenen Speere VI. 11795 zum Ausdruck gelangt, bei dem die beiden letzten Hakenpaare, zwar noch völlig frei und gross herausgearbeitet sind, aber mit ihren Spitzen schon zusammenhängen. VI. 11803 ist ein Speer, der die dritte Grundform vertritt; er ist 213 cm. lang, sehr derb und dick, aus schwerem hartem Holz, mit glänzend dunkelbraun-schwarzer Oberfläche, er hat (vergl. Taf. VI. Fig. 18.) auf einer Seite drei, auf der anderen vier kurze, breite Widerhaken, die nicht gegenständig, sondern abwechselnd stehen und sich schuppenartig übergreifen. Der Schafttheil ist beinahe drehrund, nach hinten gleichmässig sich verjüngend, mit Durchmessern von 2.8 bis zu 1.5 cm

Auch die vierte Grundform ist nur durch einen einzigen Speer vertreten, VI. 11804; er ist 203.5 cM. lang, hat drei Paare von gegenständigen, breiten, nach hinten gerichteten Widerhaken und keinerlei Verzierung, vrgl. Taf. V. Fig. 7.

Fischspeere.

Von solchen (vergl. die Anmerkung auf S. 46) sind zwei Stücke vorhanden, VI. 11805 und 6. Der erstere Speer ist 207 cm lang und besteht aus vier Spitzen und einem drehrunden, hinten stark verjüngten Schaft von 3.7 bzw. 1.5 cm. Durchmesser. Die Spitzen sind aus demselben harten dunklen Holze wie der Schaft, stehen 44 cm. frei vor und sind in einer Ausdehnung von 13 cm. tief eingefalzt und zwar so genau und sorgfältig, dass man gut zusehen muss, um überhaupt wahrzunehmen, dass sie nicht aus einem Stücke mit dem Schafte selbst geschnitten sind. Der eingefalzte Theil ist im Querschnitte viereckig und, wie die beiden Querschnitte (vergl. Taf. V. bei Fig. 6.) zeigen, oben fast quadratisch, unten rechteckig; die freien Spitzen sind rund, jede mit vier nach aussen stehenden kurzen Widerhaken; sie halten nur durch die Genauigkeit der Einfalzung, ohne Nägel oder Klebestoff. In 6 cm. Abstand von der Wurzel sind sie durch dünne aber fest gezwirnte Schnüre mit einander verbunden, offenbar um das Ausbrechen zu verhindern, wenn sie durch einen zwischen sie gerathenen Körper auseinander geklemmt werden. VI. 11806 ist dem vorigen sehr ähnlich; er ist 214 cm lang, der Schaft hat 1.1 bis 3.5 im Durchmesser, die vier freien Spitzen sind 43 cm. lang, ihr eingefalzter Theil 14 cm Die Spitzen sind innen glatt und nach aussen dicht mit enge auf einander folgenden, ganz kleinen Widerhaken bedeckt, die bei jeder der vier Spitzen anders gestaltet sind.

Ob diese beiden Waffen, wie das Verzeichnis der Neu-Guinea-Compagnie angiebt, wirklich nur Fischspeere sind und nicht etwa doch Wurflanzen für den Krieg, vermag ich nicht mit Bestimmtheit zu vertreten. Der Umstand, dass die Haken der vier Spitzen aussen stehen, und nicht innen, könnte wohl für die letztere Auffassung gedeutet werden, welcher auch sonst kaum etwas entgegen stehen dürfte, während man freilich im Allgemeinen geneigt ist, ähnliche Formen, ohne ihre wirkliche Bestimmung zu erkunden, schon von vornherein für Fischspeere zu halten.

Beile.

Unter den Geräthen der Kärnbach'schen Sammlung sind besonders die Beile auffallend; auch sie sind wiederum völlig eigenartig und ohne jede Analogie, wenigstens was die Art ihrer Herstellung angeht, wenn auch das Material selbst, Holz und Knochenstücke vom Rückenpanzer einer grossen Seeschildkröte auch anderswo, vor allen in Mikronesien, zu Beilen verwendet wird. Wir besitzen vier solche Beile von der Matty-Insel, Vrgl. Taf. VII Fig. 22 bis 25, welche alle in Form und in der Art der Befestigung etwas untereinander abweichen, aber im wesentlichen doch wieder so eng zusammengehören, dass wenn man auch nur eines derselben gesehen hätte, man doch auch die anderen sofort erkennen und richtig unterbringen würde.

VI. 11777 hat einen 28 cm. langen Holzgriff, der nicht ganz rund ist sondern im Querschnitt beinahe eiförmig, mit deutlicher Abplattung des Rückens, und eine knöcherne Klinge, welche 17 bezw. 20 cm. lang, 9.4 cm. breit und 11 mm. dick ist. Die Klinge ist nicht senkrecht, sondern etwas schräg nach unten sehend in den Griff eingefügt, sehr glatt und besonders auf der Aussenseite (des Panzers) glänzend, oben und unten fast ebenso dick wie in der Mitte, nur vorne mit einer scharfen Schneide versehen. Der natürlichen Krümmung der Klinge entsprechend, ist auch der Griff ein klein wenig in der Fläche gekrümmt. Die Befestigung von Griff und Klinge ist eine, wegen der ungemeinen Genauigkeit der Arbeit scheinbar sehr einfache und glatte, in Wirklichkeit aber eher complicirt zu nennen; die Klinge ist nämlich theilweise in den Griff eingefalzt, theilweise hat sie einen Ausschnitt, in den ein Zahn des Griffes eingreift und zum dritten hält sie noch durch einen besonderen kleinen Holzdübel (vergl. Abbildung VII. Fig. 23) der ganz versteckt ist und auf dessen Existenz ich überhaupt nur ganz durch Zufall aufmerksam wurde, weil das schlecht verpackte Beil beim Transporte gelitten und eine Lockerung des Verbandes erfahren hatte.

VI. 11778 ist dem vorigen sehr ähnlich, nur die Befestigung der Klinge ist etwas abweichend, wie Abb. Taf. VII. Fig. 25 zeigt; durch einen querdurchgehenden Holzstift ist sie noch ganz besonders gesichert.

Abermals abweichend und noch inniger ist die Verbindung, die bei VI. 11779 beobachtet wird. Sie wird (Siehe Abb. 24 auf Tafel VII.) durch zwei Knochenzapfen vermittelt, die in den Stiel eingreifen und diesen sogar durchdringen, so dass sie auf der Rückenseite des Griffes sichtbar sind, ferner durch drei Holzzapfen, die vom Griffe ausgehend, in die Klinge eingreifen, aber nur auf der Innenseite, während die Aussenseite der Klinge völlig glatt erscheint, schliesslich durch zwei Querstifte aus Holz, welche Griff und Klinge durchsetzen und vermuthlich überdies noch durch den oben erwähnten und in Fig. 23 abgebildeten kleinen Dübel. Die Befestigung ist also eine besonders verwickelte und sichere. Der Stiel misst 33 cm., die Klinge ist 17 bezw. 22 cm. lang, 11 cm breit und 1.2 cm dick.

Das vierte Beil endlich, VI. 11780, ist zunächst durch die besondere Länge der Klinge sehr auffallend; diese misst 26 und 32 cm., bei einer Breite von 9.2, einer Dicke von 0.6 und einer Grifflänge von 32 cm. Das Handende des Griffes ist im Bereiche des letzten Centimeters sehr stark kegelförmig verjüngt, der Griff selbst ist, noch etwas deutlicher als bei den drei anderen Beilen, der Krümmung der Klinge entsprechend, in der Fläche gekrümmt. Die Verbindung zwischen Griff und Klinge ist durch einfache Einfalzung erreicht und durch einen Querstift aus Holz gesichert, vrgl. Taf. VI. Fig. 22.

Kärnbach meint, dass diese Beile beim Canoe-Bau Verwendung finden; das erscheint im ersten Augenblicke vielleicht unwahrscheinlich, ist aber schliesslich doch ganz annehmbar; auch Steinbeile erfordern ja wie wir wissen, fortwährendes Schleifen und wir haben ja in der allerletzten Zeit aus Ost-Afrika selbst hölzerne Beilklingen kennen gelernt und sogar in recht grosser Anzahl und Mannigfaltigkeit.

Gefässe.

Zwei verschiedene Formen von hölzernen Gefässen liegen uns vor, eine runde und eine viereckige. Die erstere ist durch VI. 11783 vertreten. Das ist ein rundes, nach unten leicht verjüngtes Gefäss von der Form eines umgekehrten, nicht ganz regelmässigen, abgestumpften Kegels; die Höhe ist 15, der obere Durchmesser rund 30, der untere rund 22 cm. Der obere Rand hat an zwei einander gegenüberliegenden

Stellen als Andeutung von Handhaben zwei kleine Höcker, denen an der Mantelfläche je eine ganz niedere kaum angedeutete Leiste entspricht. Das Gefäss (Fig. 31 Taf. VII) ist aus sehr hartem hellbraunem, stellenweise aber fast schwarz gefärbtem Holz und trotz mehrfacher Reinigungsversuche noch immer ganz durchfettet und klebrig schmierig, so dass an seiner Bestimmung als Koch- oder Essgeschirr nicht gezweifelt werden kann.

Die zweite Form ist in Fig. 26 bis 29 Taf. VII wiedergegeben; ihr entsprechen die drei Stücke VI. 11787 bis 89, sie stimmen unter einander sehr gut überein und unterscheiden sich nur durch die Grösse und dadurch, dass bei dem für die Abbildung gewählten Stücke Bemalung sichtbar ist, während ein anderes sehr alt und vom Gebrauche ganz geschwärzt, das dritte aber noch ganz ungebraucht und vielleicht deshalb auch noch nicht bemalt ist. Auch diese Schüsseln haben wiederum eine Form, für die ich gar keine Analogie kenne; sie haben nur drei Flächen: den stark gekrümmten flachen Boden und zwei Seitenwände; der Boden ist aber nicht einfach viereckig, sondern in der Mitte stark eingezogen, so dass er an den Rändern der Schmalseiten fast ein Drittel breiter ist, als in der Mitte. Die beiden Seitenflächen sind ungefähr senkrecht auf diesen gekrümmten und eingezogenen Boden gesetzt, und oben ungefähr wagrecht abgeschnitten, so dass sie die Form von Kreissegmenten haben, die in der Fläche nach aussen gekrümmt sind. Diese Schüsseln sind alle ganz aus dem Vollen geschnitzt und sehen auch wegen der vollendeten Sauberkeit der Arbeit sehr gut aus; sehr bezeichnend ist auch, dass die beiden Seitenwände ganz dünn sind, während der Boden dick gehalten ist. Die Bemalung, das heisst die Verzierung des abgebildeten Stückes, VI. 11789, zu deuten, will ich nicht versuchen; die Maasse desselben ergeben sich aus der Abbildung; von den beiden anderen Schüsseln dieser Art verzeichne ich die folgenden Maasse: VI. 11787, 48 cm. lang, 33, in der Mitte 24 cm. breit, 10 cm. hoch, Boden 1.2, Seitenflächen 0.3 dick; VI. 11788, 44 cm. lang, 29, in der Mitte 20.5 cm. breit, 7.5 cm. hoch, Dicke des Bodens 0.9, der Wand 0.3 cm.

Flechtwerk.

Von der Flechterei der Matty-Insulaner besitzen wir bisher nur einen einzigen Vertreter, den kleinen Handkorb VI. 11782, der auf Seite 56 abgebildet ist. Er ist nett und sorgfältig gearbeitet, aus schmalen dünnen Pandanus-Streifen einfach umschichtig geflochten, länglich, 32 cm. lang, an den Seitenkanten 18 cm., in der Mitte etwas weniger hoch. Der obere Rand ist durch ein angenähtes Stäbchen verstärkt; als Henkel dient eine geflochtene Schnur, welche jederseits in der Mitte der Seitenwand am Rande befestigt ist und ein gebogener Holzhaken, in dem diese Schnur wie ein Faden in einer Nähnadel durch ein Ohr läuft. Der Haken hat vierkantigen Querschnitt und eine recht scharfe Spitze.

Schnüre.

Schnüre sind mehrfach bei einzelnen Stücken der Sammlung vorhanden und dann stets erwähnt. Sie sind durchwegs gut gedreht, zwei — drei — und mehr zwirnig und immer aus pflanzlichen Fasern hergestellt, deren mikroskopische Untersuchung ich zwar in Angriff genommen, aber noch nicht vollendet habe.

Unter VI. 11786 besitzen wir auch ein grösseres Stück einer 3 mM. dicken dreizwirnigen braunen Schnur, die anscheinend aus Baststreifen gedreht ist.

Cocos-Raspeln.

Zwei abermals ganz eigenartige Geräthe hat Kärnbach als „Cocos-Klopfer" bezeichnet; wir haben sie unter VI. 11784 und 85 inventarisirt; das letztere Stück ist auf Taf. VII. Fig. 30 abgebildet. Beide stimmen unter einander fast völlig überein, nur ist das letztere Stück etwas besser gearbeitet und mehrfach verziert. Es handelt sich um Geräthe aus Holz, die von weitem spatenförmig aussehen und am Stielende mit einer scharfen Muschel bewehrt sind.

Das andere Ende wird durch ein viereckiges Brett gebildet, das bei VI. 11784 19-mal zu 23 cm. gross und 1.6 cm. dick ist, bei dem anderen — gezeichneten — Stücke noch etwas grösser. Von diesem Brette geht unter stumpfem Winkel, aus dem Vollen geschnitzt ein griffartig gestaltetes Stück ab, drehrund etwa 35 cm. lang und 3.2 bis 3.5 im Durchmesser, das am freien Ende von vorn nach hinten durchbohrt ist.

An diesem durchbohrten Ende ist mit Rindenbast eine in der Mitte ebenfalls durchbohrte dicke und sehr scharfrandige Muschelschale fest angebunden. Das eine unserer Stücke ist nicht weiter verziert, das andere ist mit röthlicher Farbe bemalt, theilweise auch in der Art, dass ganze Flächen mit dieser Farbe bedeckt und dann die Zeichnung durch Auskratzen oder Wegstreichen der Farbe herausgespart wurde. Ausserdem ist dieses Stück auch dadurch vor dem anderen ausgezeichnet, dass der „Griff" in der Nähe des freien, mit der Muschel bewehrten Endes einen sehr breiten Ring trägt der aus einer Cocos-Art hergestellt scheint, wohl aus derselben, aus der in Mikronesien die bekannten kleinen Ringe geschnitten werden. Dieser grosse Cylinder ist mit einem quer durchgehenden Holznagel an dem „Griffe" befestigt, sitzt aber auch ohne diesen schon ganz fest auf. Bei unseren beiden Stücken ist der „Griff" sowohl wie ein Theil des Brettes mit einer grauen, recht harten aber sich doch etwas schmierig anfühlenden und ausgesprochen oelig schmeckenden Schichte bedockt.

Kärnbach schreibt über diese „Cocos-Klopfer": „Die Eingebornen zeigten uns die Benutzung folgendermaassen. Der geriebene Cocosnuss-Kern wurde auf eine starke, mit tiefen Einschnitten versehene Platte gelegt, dann das breite Ende mit Holzklammern an die Platte befestigt; sodann stellte sich der Mann auf das breite Ende und wiegte auf und nieder. Es trat auch etwas Oel heraus, doch nicht viel; mehr weiss ich nicht davon."

Ich muss gestehen, dass mir diese Mittheilung nicht ganz verständlich ist; auch ist sie vom 20 März 1894 datirt, während Kärnbach's Besuch auf der Insel auf den 26 Mai 1893 fällt; sie ist daher fast zehn Monate später aus dem Gedächnisse niedergeschrieben; immerhin geht aus derselben hervor, dass wenigstens ein Theil des Geräthes als eine Cocosoel-Presse aufgefasst werden muss. Aber was soll dabei die bei beiden Exemplaren vorhandene Muschel? Ich zweifle nicht, dass diese zum Raspeln der gespaltenen Cocos-Nuss dient. Aehnliche Geräthe sind mehrfach bekannt und ich selbst werde demnächst in meinem Buche über die Ethnographie von Ost-Afrika [1]) das *mbusi* der *Swahili* beschreiben, welches einen stuhlartigen Apparat bildet aus dem eine scharfe gezähnte eiserne Zunge vorragt; diese dient zum Herausraspeln des Inhaltes der halbirten Cocos-Nuss, während der Arbeiter, bezw. die Arbeiterin, auf dem Apparate selbst hockt; *mbusi* (Ziege) heisst das Geräth offenbar der eisernen Raspel wegen, die wie eine Thierzunge vorgestreckt ist. Ganz ähnlich denke ich mir die Verwendung unseres Geräthes von der Matty-Insel [2]).

Boote.

Während die „Ysabel" längs der Insel entlang trieb, kamen zahlreiche Boote an das Schiff. „Es war eine so feine Arbeit, wie ich sie mein Lebtag noch nicht gesehen habe, auf das kunstvollste zusammengesetzte Hölzer. Kein Stückchen Eisen, aber auch keinerlei Bindematerial war vorhanden, alles war durch hölzerne Nägel verbunden. Ich hatte drei Canoes erworben, doch wurden sie nicht nach Deutschland geschickt. Die Flotte sah herrlich aus. Jeder Aufsatz hatte an der Spitze stets ein Büschel Haare hängen."

Kärnbach giebt zu dieser begeisterten Schilderung auch eine kleine Skizze, die ich nicht reproducire, weil sie mir völlig unverständlich ist, und weil sie nicht an Ort und Stelle sondern auch erst zehn Monate später gemacht ist. Soviel aber geht aus ihr doch

[1]) Berlin 1895 bei Dietrich Reimer.

[2]) Dieses entspricht dann dem von Codrington, Melanesians p. 339 für S. Christoval erwähnten Geräthe, das wir auch von den Marianen kennen, wo es mit einem Schildpattschaler versehen sein soll, und das auch für Benkulen und Ternate und sonst für Indonesien bekannt ist, wie mir Herr Schmeltz mittheilt (s. dieses Archiv, V. p. 109). Nach einer mündlichen Mittheilung von Herrn Heldenberger ist ein ähnliches Geräthe auch auf den Pelau üblich; ich weiss aber nicht, ob es von dort schon veröffentlicht ist. (Kubary erwähnt desselben in seiner Monographie nicht, doch ist es von Nukuoro im Catalog des Museum Godeffroy beschrieben und abgebildet; N°. 884 pg. 347 & Taf. XXXI Fig. 5. *Red.*).

mit Sicherheit hervor, dass es Ausleger-Boote sind und dass dieselben am Bug und am Stern je einen grossen Sporn haben und ausserdem vorne und hinten noch irgend einen grossen Aufbau, den ich freilich nicht verstehe. Hoffentlich gelingt es, wenigstens eines der drei von Kärnbach erworbenen Boote für Deutschland zu retten; er hatte für das erste derselben eine eiserne Axt, für die beiden anderen nur Eisen im Werthe von 60 Pfennigen gegeben; fast möchte es scheinen, als ob der geringe Tauschwerth auch bei den maassgebenden Personen eine geringe Werthschätzung dieser doch so kostbaren Boote zur Folge gehabt hätte — hat doch einst auch Carteret, und das gar nicht weit von der Matty-Insel, wie er selbst sehr naiv erzählt, ein grosses Eingebornen-Fahrzeug, das vollkommen unversehrt in seine Hände gekommen war, als Brennholz verkleinert, statt es nach Europa zu bringen, wo es jetzt doch sicher eines der werthvollsten Stücke des British Museum sein würde.

Kärnbach bemerkt noch, dass er keine Segelboote gesehen habe und dass die Leute keinen Verkehr mit dem Festlande haben — woran bei der völligen Eigenartigkeit ihrer Geräthschaften allerdings nicht gezweifelt werden kann; auch der Gebrauch des Tabaks soll völlig unbekannt sein. Andererseits wird berichtet, dass Lues sehr verbreitet sei, doch kann auf diese Angabe, da sie nicht von einem Arzte ausgeht, keinerlei Gewicht gelegt werden.

Trachten wir nun, uns das aus den vorstehend mitgetheilten spärlichen Daten und aus den acht und dreissig Stücken der Berliner Sammlung gewonnene Bild etwas zu klären, so gelangen wir zu den folgenden Thesen.

1. Die Bevölkerung der Matty-Insel ist nicht melanesisch.

2. Die Waffen und Geräthe der Matty-Insulaner sind durchaus eigenartig; unter den acht und dreissig Stücken der Berliner Sammlung ist (von einem belanglosem Schnurstück abgesehen) nicht ein einziges, das mit Sicherheit an einen uns bekannten Cultur-Kreis angeschlossen werden könnte. Auch die Aehnlichkeit einzelner Stücke mit modernen mikronesischen ist nur eine oberflächliche und äusserliche.

3. Es ist wahrscheinlich, dass die Bevölkerung seit vielen Generationen keinerlei Verkehr mit der Aussenwelt gehabt hat.

4. Nach Analogie mit anderen oceanischen Verhältnissen ist es wahrscheinlich, dass mindestens zehn Generationen, also mindestens drei Jahrhunderte, wahrscheinlich aber viel grössere Zeiträume nöthig waren, um einen derart hohen Grad von Isolirtheit des Cultur-Charakters zu zeitigen.

5. Bei dem bisherigen Stande unserer Kenntnis ist es unthunlich, den Matty-Insulanern eine bestimmte Stellung im ethnographischen System anzuweisen; es ist aber wahrscheinlich, dass sie nicht Abkömmlinge sondern „Brüder" von Mikronesiern sind.

1) Bougainville, der diese Gruppe 1768 entdeckt, bezeichnet sie als unbewohnt; ebenso, nach ihm, Waitz-Gerland VI. 519. Miklucho-Maclay, soviel mir augenblicklich in Erinnerung, ist 1876 der Erste, der sie als bewohnt erkennt; vrgl. Z. f. Ethn. X. 1878. Verh. 108. Am Berliner Museum führen wir die Gruppe unter ihrem einheimischen Namen Ninigo, dem Principe folgend, thunlichst die einheimischen Namen beizubehalten, oder wenigstens zu benutzen, sobald sie bekannt werden.

Zu 1. bemerke ich, dass ich mich bei dieser These lediglich auf die Beschreibungen L. KÄRNBACH's stütze. Sie sind dürftig genug und weder durch Haarproben noch durch Maasse noch durch irgend sonst etwas Greifbares gestützt. Gleichwohl habe ich keinen Grund, an der Richtigkeit seiner Angaben zu zweifeln.

Zu 2. wäre zu erwähnen, dass die Verwendung von Haifischzähnen zur Bewehrung von Waffen (und Geräthen) zwar als typisch mikronesisch gilt, dass sie aber auch mehrfach in Polynesien vorkömmt und dass sie auf der Matty-Insel in ganz eigenartiger Weise durchgeführt wird. Die Kopfbedeckungen und vielleicht auch die Haartracht erinnern einigermaassen an FINSCH's Parsi-Leute; ich kann mir von diesen allerdings kein genaues Bild machen, aber ich habe doch den Eindruck, dass diese Aehnlichkeiten nur ganz scheinbare sind; die Kopfbedeckungen der Parsi sind nach FINSCH aus Baumbast gemacht und die Haartracht beschreibt er als „Zotteln", während KÄRNBACH von „Locken" spricht. Die einzige wirkliche Aehnlichkeit, und diese ist allerdings eine sehr grosse, weist uns nach der benachbarten Ninigo- (Echiquier-)Gruppe[1]). Diese ist allerdings aber auch so gut wie völlig unbekannt — keinesfalls darf man sie einem „bekannten Cultur-Kreise" anschliessen. Ausser dem, schon oben (S. 45) erwähnten und Taf. VI. Fig. 12. abgebildeten Dolche besitzen wir aus derselben uns von Herrn Capitän zur See v. WIETERSHEIM geschenkten Sammlung auch eine ganze Reihe von Speeren von der Ninigo-Gruppe; ich denke dieselben gelegentlich zu veröffentlichen; hier genügt es wohl, zu bemerken, dass sie im Grossen und Ganzen keine sehr grosse Uebereinstimmung mit den Matty-Speeren aufweisen; auch sind sie aus anderem Holze geschnitzt; immerhin besitzen wir in dieser Reihe wenigstens einen Speer, bei dem der hinterste Widerhaken nach vorne gerichtet ist — eine Erscheinung, die, wie oben gezeigt worden für eine gewisse Reihe von Matty-Speeren geradezu typisch ist. Freilich ist die Aehnlichkeit auch dieses einen Ninigo-Speeres mit denen von Matty auch nicht entfernt so gross, wie die zwischen unseren beiden Dolchen von da und von dort bestehende. Ich möchte desshalb fast daran denken, dass unser Ninigo-Dolch irgend wie ursprünglich von der Matty-Insel stammt; thut er das nicht, und ist er wirklich auf der Ninigo-Gruppe zu Hause, würde man allerdings durch die grosse Aehnlichkeit der beiden Stücke gar wohl zu dem vielleicht trügerischem Schlusse auf eine ganz nahe und unmittelbare Verwandtschaft zwischen den Bewohnern beider Orte gelangen können.

Fast ebenso spärlich, wie unsere ethnographischen, sind unsere anthropologischen Kenntnisse von der Ninigo-Gruppe. R. VIRCHOW[1]) theilt einige Maasse von zwei Schädeln

[1]) Z. f. E. VIII. 1876. Verh. p. 291 ff. Die mitgetheilten Maasse sind:

	Ninigo 9774.	Ninigo 9781.	Agomes 9776.
Capacität	1331	1150	1232
Längenbreiten-Index .	750	785	800
Längenhöhen-Index .	793	812	744
Nasen-Index	418	480	495

Im Katalog von R. KRAUSE (J. D. E. SCHMELTZ & R. KRAUSE, Museum Godeffroy, Hamburg 1881) finden sich dann einige weitere Angaben; nämlich die Höhe, Länge und Breite dieser drei Schädel:

	9774.	9781.	9776.
H. . . .	144	136	128
L. . . .	186	169	174
B. . . .	138	133	140
L.B. . .	741	786	804

Bei den Längen-Breiten-Indices ist durch falsche Abrundung die letzte Stelle überall unrichtig, diese würden den mitgetheilten Maassen entsprechend 7419, 7869 und 8046 sein, also auf 742, 787 und 805

mit, die durch Capt. Tetens von dort in das Godeffroy-Museum gekommen sind, vergleicht sie mit denen eines Schädels von der Agomes-(Hermit-)Gruppe, und findet sie diesem ähnlicher, als nach dem ethnographischen Gegensatze zu erwarten gewesen wäre, der nach Miklucho-Maclay zwischen beiden Gruppen zu bestehen scheine. Dieser selbst [1]) hat seine Erfahrungen über dieselben dahin zusammengefasst, dass die Bevölkerung der Agomes-Gruppe melanesisch sei, und wahrscheinlich an die der Tani (Admirality)-Gruppe angeschlossen werden könne, während die Bewohner der Ninigo-Gruppe Mikronesier seien. Ich muss bestreiten, dass diese Ansicht des hochverdienten Reisenden in ihrer allgemeinen Fassung als genügend begründet angesehen werden darf. Ich muss das dessbalb bestreiten, weil Miklucho-Maclay zwar die Melanesier sehr gut kennen gelernt, aber viel zu wenig Mikronesier gesehen hat, als dass sein Urtheil über dieselben maassgebend sein müsste. Ueberhaupt muss immer und immer wieder betont werden, dass Mikronesien zunächst ein geographischer, dann vielleicht auch ein linguistischer Begriff ist, dass wir aber augenblicklich noch keinen zwingenden Grund haben, die Mikronesier ethnographisch als eine gleichberechtigte Gruppe den Polynesiern und den Melanesiern an die Seite zu stellen. Wir können lediglich die einzelnen mikronesischen Inselgruppen mit anderen einzelnen oceanischen Gruppen vergleichen. Anthropologisch aber müssen wir vorläufig daran festhalten, dass es sich in Mikronesien um ein Nebeneinander von melanesischen und polynesischen Elementen und um eine blos sociale Verquickung derselben handelt, bei der hier das eine, dort das andere Element mehr in den Vordergrund tritt. Dies ist neuestens wieder von W. Volz [2]) hervorgehoben worden und muss so lange als richtig gelten, bis nicht ausgedehnte, auf ganz grosse Schädel-Serien fussende Untersuchungen das Gegentheil gezeigt haben. An diesen aber fehlt es leider noch, so gut wir auch auf der anderen Seite, vor allem durch Finsch und Kubary, über die ethnographischen Eigenheiten der einzelnen mikronesischen Gruppen unterrichtet sind.

Was aber Miklucho Maclay a. a. O. über den mikronesischen Character der Ninigo-Insulaner sagt, ist so wichtig, dass es mir nöthig scheint, die ganze Stelle in Abschrift wörtlich hieher setzen zu lassen.

„In Folge der Behandlung (des Menschenraubes und seiner Accessorien) seitens der „Capitäne der europäischen und amerikanischen Handelsschiffe, welche die Gruppe, „wenn auch selten, besuchten und welches Verfahren noch jetzt an der Tagesordnung ist, „sind die Eingebornen so scheu geworden, dass beim Anblicke eines Segels, welches sich „nähert, dieselben schleunigst ihre Dörfer auf den nächsten Inseln verlassen, um durch „die Flucht auf die weiter entfernteren, wohin das Schiff, der Riffe wegen, nicht gelangen „kann, Schutz zu suchen. Das war auch der Grund, weshalb ich auf der Gruppe (wo ich „4 Tage blieb) zwar mehrere verlassene Dörfer besuchte, aber nur einen einzigen Eingebornen sah, und auch dieser war mehr durch einen Zufall an Bord gebracht worden.

„Auf den anderen Inseln jedoch, die ich vorher besucht hatte, und wohin einige

abgerundet werden müssen, stimmen aber auch dann nicht genau mit den Zahlen Virchow's, offenbar in Folge von Verschiedenheiten im Verfahren der Längenmessung. Bedenklicher ist, dass Ninigo 9781, den Virchow sicher mit Recht als weiblich betrachtet, von Krause als männlich bezeichnet wird. Selbstverständlich ist das bisher vorhandene, bezw. untersuchte Material viel zu gering, um irgend sichere Schlüsse gestatten zu können.

[1]) Z. f. E. X. 1878. Verh. 100 ff.

[2]) Beiträge zur Anthropologie der Südsee. Archiv f. Anthropologie. 1894.

„schamlos geraubte Ninigo-Insulaner gebracht oder zurückgelassen waren, fand ich „Gelegenheit, einige Männer und Frauen dieser Gruppe zu sehen. Obwohl die Zahl dieser „mehr zufällig getroffenen Leute (5 Männer und 4 Frauen) nicht bedeutend ist, so scheint „sie mir doch genügend, um einen Schluss auf die Rasse, zu welcher dieselben gehören, „ziehen zu dürfen. Der Umstand, dass die Gesehenen zu verschiedener Zeit, durch ver-„schiedene Schiffe und deshalb auch von den verschiedenen Inseln des Ninigo-Archipels „gebracht waren, giebt mir die Zuversicht, dass der Schluss (dass die ganze Bevölkerung „des Ninigo-Archipels eine mikronesische ist) ein sicher richtiger ist. — Die äussere „Erscheinung der Ninigo-Insulaner ist so wenig von der der übrigen Mikronesier „verschieden, dass als man mir in Coror (Pelau) sagte, es befänden sich in der Gruppe „von Weibern, die nicht fern von dem Platze, wo ich sass, beschäftigt waren, auch „Ninigo-Weiber, ich dieselben, bei bestem Willen, von den Pelau-Frauen nicht unter-„scheiden konnte".

Hiezu habe ich zunächst zu bemerken, dass das Wort „ganze" schon im Original-Texte Miklucho-Maclay's gesperrt gedruckt ist. Daraus geht also sehr klar hervor, was v. Maclay in erster Linie ausdrücken wollte. Es kam ihm darauf an, zu zeigen, dass die Bevölkerung der Ninigo-Gruppe, erstens eine einheitliche, und zweitens, eine nicht melanesische sei. Das erstere ist vielleicht, das letztere sicher richtig; aber dass sie mikronesisch ist, darf nicht buchstäblich genommen werden, — diese Frage ist noch lange nicht spruchreif und wird erst nach langen schwierigen und zeitraubenden Vorarbeiten, vor allem auch sprachlicher Art, zu lösen sein.

Einstweilen steht ja noch nicht einmal fest, wann eigentlich die Ninigo-Gruppe besiedelt worden ist. Dass sie wirklich zur Zeit Bougainville's noch unbewohnt war, ist nicht so positiv ausgemacht, als nach Waitz-Gerland, VI, 519 angenommen werden sollte. Aus dem genauen Wortlaut Bougainville's[1]) geht nur hervor, dass er den grössten Theil der Gruppe bei Nacht (vom 9. auf den 10. August 1768) passirte und dass er „glaube" sie sei unbewohnt, weil er weder Feuer, noch Wohnstätten, noch Kähne bemerkt habe. Jedenfalls wird es einem späteren Reisenden nicht schwer fallen, durch directe Frage bei den Leuten selbst zu ermitteln, ob sie wirklich erst seit einigen Generationen auf der Gruppe leben, oder schon länger. Miklucho Maclay scheint diese Frage merkwürdiger Weise nicht gestellt zu haben. Jedenfalls kann bis auf Weiteres auch die Ninigo-Gruppe einem „bekannten" Cultur-Kreise nicht angeschlossen werden.

Dass der in München befindliche Dolch unsere Aufmerksamkeit über die Ninigo- und Agomes-Gruppe hinaus bis nach der Kanies (Anachoreten)-Gruppe lenkt, führt uns auch nicht wesentlich weiter, denn auch über diese Gruppe wissen wir sehr wenig; und gerade dass wir mit Miklucho-Maclay die Bewohner derselben zunächst für Melanesier halten müssen, lässt die Richtigkeit der Provenienz des Münchener Stückes eher bedenklich erscheinen.

Die dritte These bedarf weiter keiner Erörterung, besonders wenn wirklich das Fehlen von Eisen und Tabak sich bestätigen sollte.

Auch die vierte These, dass nämlich die Bevölkerung der Matty-Insel sich seit mindestens zehn Generationen völlig isolirt entwickelt haben muss, scheint mir unanfechtbar. Die ethnographischen Eigenheiten, die sie aufweist, sind als solche mindestens ebenso

[1]) Voyage autour du Monde, II. 231.

entwickelt, wie die irgend einer polynesischen Gruppe und es geht doch sicher nicht an, für irgend eine der polynesischen Sonderentwicklungen eine kürzere Frist in Anspruch zu nehmen; jeder Wahrscheinlichkeit nach ist diese sogar viel länger; sehen wir doch mehrfach, dass gewisse Typen von polynesischen Gebrauchsgegenständen sich seit einem Jahrhundert kaum geändert haben und fast stabil geblieben sind, wo immer sie sich selbst überlassen und keinen störenden fremden Einflüssen ausgesetzt gewesen waren.

Die letzte These endlich, dass wir augenblicklich noch nicht im Stande sind, den Matty-Insulanern eine bestimmte Stellung im ethnographischen System anzuweisen, beruht nur zum Theile auf dem geringen Umfange unserer Kenntnis von Matty selbst: Auch unser Wissen über die Gruppen Mikronesiens ist, besonders was die physische Anthropologie angeht, noch so unvollkommen, dass die Beurtheilung benachbarter, vielleicht verwandter Verhältnisse jeder Sicherheit ermangeln muss.

Während also einerseits die endliche genaue Festlegung der Stellung Mikronesiens zu den grossen Nachbargruppen, schon lange ein wichtiges Postulat der Ethnographie ist, so haben wir jetzt andererseits auf der kleinen Matty-Insel, kaum eine Tagereise von rein melanesischem Boden entfernt, Verhältnisse kennen gelernt, die nicht nur durchaus unmelanesisch sind, sondern auch nicht einmal an jene ohnehin schon bedenklichen mikronesischen Gruppen angeschlossen werden können, wenn auch eine ganz entfernte Verwandtschaft vielleicht vorhanden sein mag. Jedenfalls ergiebt sich aus dem ganzen Inhalte der vorstehenden Ausführungen, dass eine genaue ethnographische Detail-Aufnahme von Matty dringend nöthig ist. Eine solche Untersuchung der Insel lässt sich von Neu-Guinea aus ohne besondere Schwierigkeiten durchführen und würde zunächst sicheren Aufschluss über die ungefähre Zeit der Besiedlung und über die frühere Heimath der Bewohner bringen; es ist aber leicht möglich, dass uns aus einer genauen Erkenntnis der Zustände auf der Matty-Insel auch endlich Klarheit über manche mikronesische Verhältnisse erwachsen würde, die uns bisher noch völlig schleierhaft sind. Und auch die Ethnographie der Polynesier, deren Wanderungen uns noch immer in so tiefes Dunkel gehüllt sind, würde vielleicht bei einer solchen Untersuchung nicht leer ausgehen und von manchem Streiflicht getroffen werden.

Die Untersuchung der Matty-Insel ist daher eine Ehrenpflicht vor allem der Neu-Guinea-Compagnie und ihrer Beamten. Aber auch den in Kaiser Wilhelms-Land ansässigen Privatleuten und vor allen den Missionären sei die kleine Insel warm empfohlen; dem reichen Kranze wissenschaftlichen Ruhmes, mit dem die christliche Mission in Oceanien geschmückt ist, kann hier ein neues herrliches Blatt zugefügt werden.

Eine eingehende Untersuchung der Insel würde allerdings eine Aufgabe sein, die nicht in einzelnen Tagen und Wochen, sondern erst in langen Monaten emsiger Arbeit gelöst werden könnte. Aber der wissenschaftliche Gewinn derselben ist so gross und wichtig, dass auch ein mehrmonatlicher Aufenthalt sich sicher reichlich lohnen würde.

Sollte sich ein solcher zunächst als unthunlich erweisen, so wäre wenigstens das anzustreben, dass gelegentlich eines neuerlichen Anlaufens der Insel ein Paar Dutzend Photographien gemacht und einige der Bewohner zu einem längeren Besuche auf der Hauptinsel veranlasst werden, wo dann das Studium ihrer Sprache ohne besondere Schwierigkeit und doch zum grössten Ruhme derjenigen erfolgen könnte, die eine solche Untersuchung

eingeleitet und durchgeführt haben werden. Ist es aber einmal erst gelungen, sich mit einigen Matty-Insulanern in solcher Art anzufreunden, dann wird es späterhin auch leicht sein, eine grössere Reihe von Schädeln und damit denn auch die Möglichkeit zu erlangen, ein nach allen Seiten hin abgerundetes Bild dieser einstweilen noch so räthselhaften Menschen zu entwerfen.

Möge also dieser Vorschlag ein geneigtes Ohr finden, und möge das unscheinbare Körnchen neuen Materiales, das unserer Kenntnis von Oceanien in der vorstehenden Abhandlung zugeführt wird, auf einen guten Boden fallen. Es würde dann hundertfache Frucht tragen und uns zur Lösung gar vieler für die Völkerkunde der Südsee noch schwebenden Fragen vorhelfen. Berlin, 6 December 1894.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

TAFEL V.

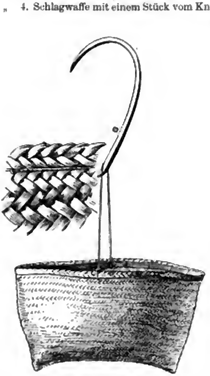
Fig. 1. Waffe mit Haifischzähnen, 1/12 d. n. Gr. VI. 11809 . . . . Matty-Insel.
„ 2. Detail derselben, 1/1 d. n. Gr. VI. 11809 . . . . „
„ 3. Detail der in Fig. 9 abgebildeten Waffe, 1/2 d. n. Gr. VI. 11772 . . . . . . „
„ 4. Schlagwaffe mit einem Stück vom Knochenpanzer einer Schildkröte, 1/12 d. n. Gr. VI. 11807. „
Fig. 5. Speer, 1/12 d. n. Gr. VI. 11806 . . . „
„ 6. Spitzen derselben, 1/4 d. n. Gr. VI. 11806 . „
„ 7. Speer, 1/12 d. n. Gr. VI. 11804 . . . „
„ 8. Oberes Ende der in Fig. 4 abgebildeten Waffe, 1/6 d. n. Gr. VI. 11807 . . . . . „
„ 9. Waffe mit Haifischzähnen, 1/12 d. n. Gr. vrgl. Fig. 3. VI. 11772 . . . . . „

TAFEL VI.

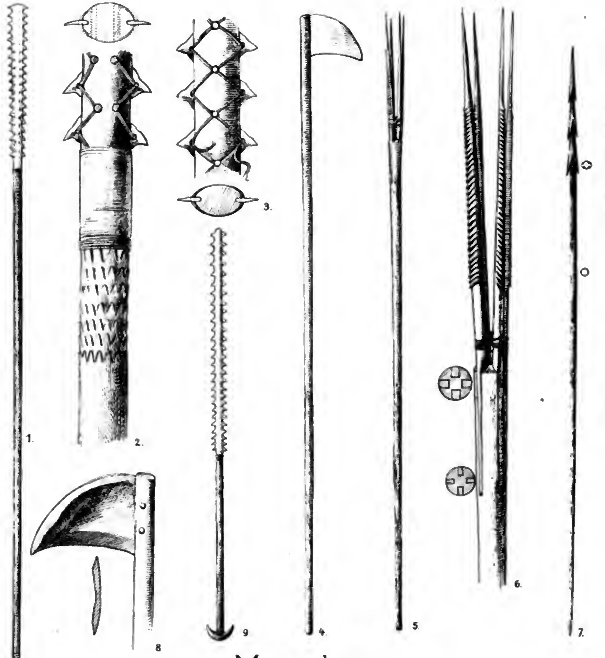
„ 10 und 11. Dolch mit Haifischzähnen, 1/1 bezw. 1/4 d. n. Gr. VI. 11781 . . . . . „
„ 12. Dolch von der Ninigo Gruppe, 1/2 d. n. Gr. VI. 10778.
„ 13. Speer, 1/12 d. n. Gr. VI. 11797 . . . Matty-Insel.
„ 14. 15. 16. Details von ähnlichen Speeren, 1/4 d. n. Gr. VI. 11797, 11798, 11796 . . „
„ 17. 18. Speere, 1/12 d. n. Gr. VI. 11801, 11803. „
„ 19. 20. Kopfbedeckungen, 1/4 d. n. Gr. VI. 11791, 11792 . . . . „
„ 21. Keule, 1/6 d. n. Gr. VI. 11774 . . . „

TAFEL VII.

„ 22 bis 25. Beile mit einem Stück vom Knochenpanzer einer Schildkröte, 1/3 d. n. Gr. VI. 11780, 11777, 11779, 11778 . . . „
„ 26 bis 29. Bemaltes Holzgefäss in der Ansicht von der Seite, von oben, von unten und perspectivisch, 1/8 d. n. Gr. VI. 11789 . „
„ 30. Geräthe zum Ausraspeln von Palmnüssen, 1/6 d. n. Gr. VI. 11785, darüber zum Vergleiche ein ähnliches Geräth aus Ost-Afrika, 1/16 d. n. Gr. III. E. 2503 . . „
„ 31. Holzgefäss, 1/4 d. n. Gr. VI. 11783 . . „



Korb von der Matty-Insel.
1/6 bezw. 2/3 d. n. Gr. VI. 11782.

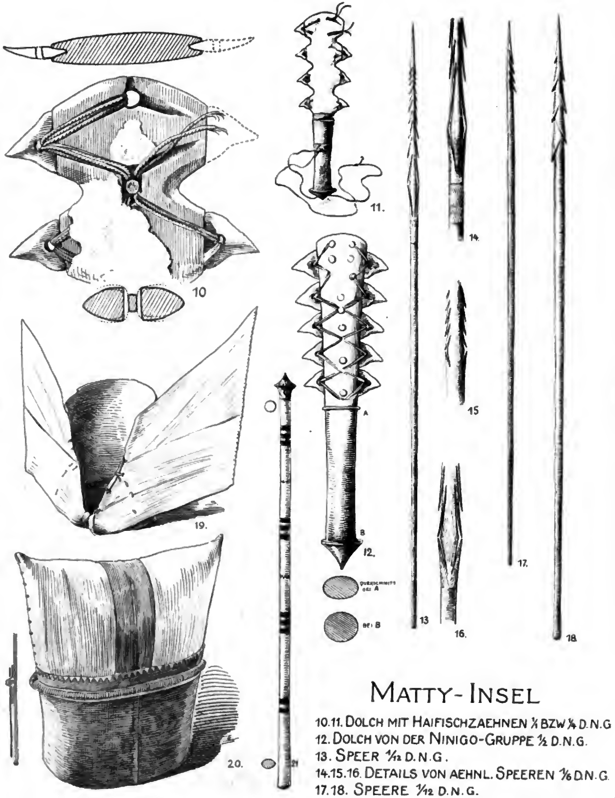


MATTY-INSEL

1. WAFFE MIT HAIFISCHZAEHNEN 1/12 D.N.G
2. DETAIL DERSELBEN 1/2 D.N.G.
3. DETAIL DER IN FIG. 9 ABGEBILDETEN WAFFE 1/2 D.N.G
4. SCHLAGWAFFE(?) MIT EINEM STUECK VOM KNOCHENPANZER EINER SCHILDKROETE 1/12 D.N.G.
5. SPEER 1/12 D.N.G.
6. SPITZEN DERSELBEN 1/4 D.N.G.
7. SPEER 1/12 D.N.G
8. OBERES ENDE DER IN FIG. 4 ABGEBILDETEN WAFFE 1/6 D.N.G.
9. WAFFE MIT HAIFISCHZAEHNEN 1/12 D.N.G VERGL. ABB. 3

ex Mus. reg. ethn. Berol. L. Sütterlin delineavit. Lichtdruck: W. Neumann & Co., Berlin.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS



MATTY-INSEL

10.11. DOLCH MIT HAIFISCHZAEHNEN ⅓ BZW ¼ D.N.G.
12. DOLCH VON DER NINIGO-GRUPPE ½ D.N.G.
13. SPEER 1/12 D.N.G.
14.15.16. DETAILS VON AEHNL. SPEEREN ⅙ D.N.G.
17.18. SPEERE 1/12 D.N.G.
19.20. KOPFBEDECKUNGEN ¼ D.N.G

ex Mus. reg. ethn. Berol. L. Sütterlin delineavit. Lichtdruck: W. Neumann & Co., Berlin.



MATTY-INSEL

22-25. BEILE MIT EINEM STÜCK VOM KNOCHENPANZER EINER SCHILDKROETE 1/3 D.N.G.
26-29. BEMALTES HOLZGEFAESS IN DER ANSICHT V. D SEITE, V. OBEN, V. UNTEN U. PERSPECTIVISCH 1/8 D.N.G.
30. GERAETH, WAHRSCHEINLICH ZUM AUSRASPELN VON PALMNUESSEN 1/6 D.N.G. DARUEBER ZUM VERGLEICHE EIN AEHNL. GERAETH AUS OST-AFRIKA 1/16 D.N.G.
31. HOLZGEFAESS 1/4 D.N.G.

ex Mus. reg. ethn. Berol. L. Sütterlin delineavit. Lichtdruck: W. Neumann & Co., Berlin.